

Sonderdruck aus

Claudia Öhlschläger / Lucia Perrone Capano (Hg.)

Figurationen des Temporalen

Poetische, philosophische und mediale Reflexionen
über Zeit

Unter Mitarbeit von Leonie Süwolto

V&R unipress

ISBN 978-3-8471-0049-2

Inhalt

Claudia Öhlschläger Einleitung: Figurationen des Temporalen. Poetische, philosophische, mediale Reflexionen über Zeit	7
Dieter Mersch Paradoxien des Erinnerns und Vergessens	13
Antonio Roselli <i>Actio per distans</i> und provisorische Erfüllung: zur zeitlichen Struktur des Begriffs bei Hans Blumenberg	29
Christian Köhler Zur historischen Zeit als Kategorie der Medienhistorik	45
Stephan Günzel Zeit: Philosophisches Scheinproblem und räumliche Figuration	65
Pierino Gallo Figurationen des Wassers und Gefühl der Zeit in Chateaubriands <i>Atala</i>	77
Claudia Öhlschläger Augenblick und lange Dauer. Ästhetische Eigenzeiten in epischen Kurzformen der Moderne und Gegenwart	93
Lucia Perrone Capano Narrative Entzeitlichungen: Wolfgang Koeppens <i>Tauben im Gras</i>	107
Friederike Römhild »Lange Augenblicke«: Zyklische Zeitmodellierungen bei Cesare Pavese, Luchino Visconti und Hans Erich Nossack	123

Sarah-Christina Henze Individualisierung als Herausforderung: Liebe und Zeit in Claude Sautets <i>Die Dinge des Lebens</i>	137
Nadine Benz »Soudain und Equilibre« – Die Liebe, der defizitäre Augenblick und das Warten in Undine Gruenters <i>Der verschlossene Garten</i>	153
Eric Scheufler Im Geflecht der Zeiten: Verdichtung und Auflösung erzählter Historie in Ilija Trojanows <i>Der Weltensammler</i>	173
Leonie Süwolto Ereignis oder Kontinuum? Zur zeitlichen Codierung des Alter(n)s bei Wilhelm Genazino und Arno Geiger	191
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	211

Zur historischen Zeit als Kategorie der Medienhistorik

Eine Historik, so Jörn Rüsen, stellt eine Meta-Theorie der Geschichtswissenschaften dar. Ihre Funktion soll es sein, »an die Rückwendungen des historischen Denkens auf sich selbst [anzuknüpfen], die zum Alltag der geschichtswissenschaftlichen Arbeit gehören«¹, und die dort gefundenen Problemstellungen durch ihre Reflexion »eine größere Breite und Tiefe«² gewinnen zu lassen. Damit ist dreierlei gesagt: Erstens ist zur Notwendigkeit der Selbstreflexion aufgerufen, die zur wissenschaftlichen Arbeit des Historikers unumgänglich gehört. Zweitens entwächst die Historik der alltäglichen Praxis der Geschichtswissenschaft, sodass ihre »Verfassung als Fachwissenschaft in den Blick kommt«³. Drittens soll die Theoriearbeit der Historik auf die wissenschaftliche Praxis zurückwirken, indem sie aus der konkreten Praxis »fundamentale Voraussetzungen«⁴ der Geschichtsschreibung gewinnt, die zur »strukturellen Verbesserung«⁵ des historischen Denkens beitragen können. Die Historik ist also die Metatheorie, mit der die Geschichtswissenschaft auf ihre Theoriebedürftigkeit reagiert.⁶

Eine solche Meta-Theorie der Mediengeschichtsschreibung, d. h. eine Medienhistorik, sucht man innerhalb der kulturwissenschaftlichen Medienwissenschaften noch vergeblich. Selbstverständlich gibt es Überlegungen zu den Bedingungen und Möglichkeiten der Mediengeschichte,⁷ doch eine systematische

1 Jörn Rüsen: *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1983, S. 21.

2 Rüsen: *Historische Vernunft*, S. 20.

3 Rüsen: *Historische Vernunft*, S. 21.

4 Rüsen: *Historische Vernunft*, S. 21.

5 Rüsen: *Historische Vernunft*, S. 16.

6 Zur »Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft« vgl. Reinhart Koselleck: »Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2003, S. 298–316.

7 Stellvertretend seien hier genannt: Lorenz Engell; Joseph Vogl (Hg.): *Mediale Historiographien*. Universitätsverlag Weimar: Weimar 2001. (=Archiv für Mediengeschichte Bd. 1); Ralf Schnell (Hg.): *MedienRevolutionen. Beiträge zur Mediengeschichte der Wahrnehmung*. Bie-

Reflexion der genuin mediengeschichtlichen Modelle, Fragestellungen usw. ist bislang ausgeblieben. Einer der Haupterträge einer Medienhistorik könnte darin liegen, einen Überblick über die mediengeschichtliche Praxis zu bieten. Mediengeschichtliche Monographien und Aufsätze liegen in nahezu unüberschaubarer Zahl vor. Eine Medienhistorik könnte dabei helfen, spezifische Formen der mediengeschichtlichen Umgangsweise mit Quellen und Darstellungsformen usw. herauszuarbeiten. Vor allem untersucht die Historik die in Historien realisierten Figurationen des Zeitlichen. Die in Mediengeschichten umgesetzten Modelle zu identifizieren und sie mit geschichtswissenschaftlichen Modellen zu kontrastieren, böte eine Möglichkeit, das Feld zu ordnen.

Eine Theorie der historischen Zeiten, wie sie dieser Text im Folgenden im Ausgang von Reinhart Koselleck rekonstruiert, müsste also auch im Rahmen der Medienhistorik eine ebenso wichtige Stellung einnehmen, wie sie dies in der Historik der Geschichtswissenschaft nach Forderung Kosellecks tun sollte. Mediengeschichte ist und bleibt verwiesen auf die Deutung der Vergangenheit und damit auf Phänomene der Zeit. Als Teildisziplin der kulturwissenschaftlichen Medienwissenschaft könnte sie jedoch aus ihrem genuinen Kompetenzbereich wesentliche Beiträge zur Theorie und Praxis der Geschichtsschreibung liefern und die Reflexionsbereiche der konventionellen Historik ergänzen und vertiefen. Umgekehrt kann die Medienhistoriographie von den umfassenden Überlegungen der Geschichtswissenschaft profitieren, indem sie an Vorhandenes anschließt. Es soll also weder darum gehen, die Mediengeschichtsschreibung als Teildisziplin unter das Primat der Geschichtswissenschaft zu stellen und als bloßen Spezialfall zu subsummieren, noch darum, die Geschichtswissenschaft zur Hilfswissenschaft der Mediengeschichte herabzustoßen. Vielmehr soll es darum gehen, theoretische Anschlüsse zwischen zwei etablierten Disziplinen zu suchen, um jeweilige blinde Flecken zu erhellen.

Die zahlreichen möglichen Bezüge können hier natürlich nicht ausgeschöpft werden. Selbst alle Möglichkeiten, die sich in der Auseinandersetzung mit dem Konzept der historischen Zeiten auftun, wie z. B. die Frage danach, welchen Anteil Medienkonstellationen an der Konstitution historischer Formen der Zeiterfahrung haben,⁸ lassen sich hier nicht alle verfolgen. Daher werde ich mich

lefeld: transcript 2006; Bernhard Siegert: »Von der Unmöglichkeit, Mediengeschichte zu schreiben«, in: Anna Ofak; Philipp von Hilgers (Hg.): *Rekursionen. Von Faltungen des Wissens*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 157–176.

⁸ Vgl. z. B. Georg Ch. Tholen; Michael O. Scholl (Hg.): *Zeit-Zeichen. Aufschübe und Interferenzen zwischen Endzeit und Echtzeit*. Weinheim: VCH 1990; Mike Sandbothe; Walther Ch. Zimmerli (Hg.): *Zeit – Medien – Wahrnehmung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1994; Werner Faulstich; Christian Steininger (Hg.): *Zeit in den Medien – Medien in der Zeit*. München: Wilhelm Fink 2002; Ingo Köster; Kai Schubert (Hg.): *Medien in Raum und Zeit. Maßverhältnisse des Medialen*. Bielefeld: transcript 2009. Für eine sozial-kommunikationswissenschaftliche Perspektive vgl.: Klaus Beck: *Medien und die soziale Konstruktion von*

im Folgenden darauf beschränken, einige Anschlüsse zu skizzieren, die sich um die in diesem Text behandelten Aspekte von Kosellecks Theorie der historischen Zeiten gruppieren.

Ausgehen möchte ich dabei von Kosellecks Konzeption der Historik, die auf eine die Theoriebedürftigkeit der Historie herausfordernde epistemologische Situation reagiert. Die Theorie der historischen Zeiten ist eingebettet in diese Historik, stellt für Koselleck gar deren dringlichsten theoretischen Bedarf dar. Da das Projekt dieses Aufsatzes sein soll, aus diesem Element der Koselleckschen Historik *heraus* die Möglichkeiten der Medienhistorik zumindest aufscheinen zu lassen, soll auch die Rekonstruktion der Theorie der historischen Zeiten im Mittelpunkt stehen. Darauf aufbauend soll dann die schlaglichtartige Reflexion medientheoretischer Anschlüsse aufgezeigt werden.

Reinhart Kosellecks Historik

Die von Koselleck konstatierte Theoriebedürftigkeit ist der besonderen epistemologischen Situation der Geschichtswissenschaft geschuldet und besteht u. a. darin, dass diese keinen genuinen Objektbereich kennt: »In der Praxis ist das Objekt der Historie alles oder nichts, denn ungefähr alles kann sie durch ihre Fragestellung zum historischen Gegenstand deklarieren.«⁹ Der Gegenstand der historischen Forschung ist die Vergangenheit und das heißt, dass die Vergangenheit nahezu jedes beliebigen Objektes in den Blick genommen werden kann. Dies bringt jedoch die epistemologische Verlegenheit mit sich, dass ihre Objekte dem Historiker nie in empirischer Anschauung vorliegen können: »Die Vergangenheit ist für Historiker vergangen und daher auch nicht mehr erfahrbar. Erfahrbar ist nur, was gegenwärtig ist und das sind die Quellen.«¹⁰ Der Zugang zur Vergangenheit kann somit nur vermittelt durch das Medium der Quellen erfolgen. Da diese Quellen jedoch nicht von sich aus sprechen, ist es umso entscheidender, welche Fragestellung – versehen mit welcher theoretischen Rahmung – an die Quelle herangetragen wird, um sie zum Sprechen zu bringen.¹¹ Koselleck weist darauf hin, dass die Quelle dabei nicht vorgeben kann, was

Zeit. Über die Vermittlung von gesellschaftlicher Zeitordnung und sozialem Zeitbewußtsein. Opladen: Westdeutscher Verlag 1994.

9 Koselleck: »Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft«, S. 301.

10 Johannes Süßmann: »Quellen zitieren. Zur Epistemik und Ethik geschichtswissenschaftlicher Textproduktion«, in: Joachim Jacob; Mathias Mayer (Hg.): *Im Namen des anderen. Die Ethik des Zitierens*. München: Wilhelm Fink 2010, S. 125 – 139, hier: S. 131.

11 So auch schon Droysen in seiner Historik von 1857: »[D]ie Sachen selbst sprechen nicht, sondern wir lassen sie sprechen.« Johann Gustav Droysen: »Historik. Die Vorlesungen von 1857«, in: ders.: *Historik: Textausgabe von Peter Leyh*. Stuttgart: frommann-holzboog 1977, S. 1 – 393, hier: S. 236.

der Historiker schreibt, sondern nur ausschließen kann, was nicht geschrieben werden darf. Bestimmte Deutungen können etwa unzulässig sein, wenn sie bekanntem Quellenmaterial widersprechen. Andererseits kann die Quelle jedoch nicht vorgeben, Teil welcher Geschichten sie sein kann. Durch dieses vielzitierte »Vetorecht«¹² bleibt der Historiker »[n]egativ [...] den Zeugnissen vergangener Wirklichkeit verpflichtet«¹³. Mit Koselleck bleibt also festzuhalten: »[E]s bedarf einer Theorie möglicher Geschichten, um Quellen überhaupt erst zum Sprechen zu bringen.«¹⁴

Der Zugang zur Vergangenheit ist also immer schon medial vermittelt, aber wenigstens sollte der Gegenstand der Mediengeschichte doch unstrittig sein. Das Kompositum Mediengeschichte legt immerhin nahe, dass es um eine Geschichte der Medien geht. Bei genauer Betrachtung entsteht das Problem jedoch aufs Neue, da die Medienwissenschaft keinen Medienbegriff ausgebildet hat, der allgemein akzeptierter Konsens wäre, und dies wohl auch gar nicht will, da ihre Produktivität nicht zuletzt aus ihrer Vielseitigkeit resultiert. Das Spektrum der Medienbegriffe reicht von den technischen Apparaturen, aus denen die Medien bestehen, über Medien als ideologisch aufgeladene Dispositive aus Raum, Technik und Mensch sowie Medien als Massenmedien seit dem Buchdruck bis hin zur negativen Medientheorie, die davon ausgeht, dass sich kein positiver Begriff des Medialen gewinnen lässt, da die Medien, wenn sie funktionieren, transparent sind und verschleiern, was an ihnen medial ist.¹⁵ Wenn letztendlich also nahezu alles als Medium konzeptionalisiert werden kann, stellt sich das Problem der genuinen Gegenstandslosigkeit erneut, wenn auch unter anderen Vorzeichen. Nicht alle Medienbegriffe erlauben dieselben methodischen Zugriffe. Daraus resultiert, dass die möglichen Geschichten stark von dem ihnen zugrunde liegenden Medienbegriff abhängen. Gerade auch die Mediengeschichte bedarf also einer Theorie möglicher Geschichten.

Eine solche »Theorie möglicher Geschichten« ist es, die Koselleck unter dem Begriff der Historik führt:

Die Historik ist vielmehr die Lehre von den Bedingungen möglicher Geschichten. Sie fragt nach den theoretisch zu erbringenden Vorgaben, die es begrifflich machen sollen,

12 Reinhart Koselleck: »Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 176 – 207, hier: S. 206.

13 Reinhart Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, S. 144 – 157, hier: S. 153.

14 Koselleck: »Standortbindung und Zeitlichkeit«, S. 206.

15 Beispielhaft zeigt sich dies im 2008 erschienenen Sammelband *Was ist ein Medium?*, der einige – aber längst nicht alle – der gängigen Mediendefinitionen an einem Ort versammelt. Vgl. Stefan Münker; Alexander Roesler (Hg.): *Was ist ein Medium?* Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2008.

warum sich Geschichten ereignen, wie sie sich vollziehen können und ebenso, warum und wie sie untersucht, dargestellt oder erzählt werden müssen. Die Historik zielt also auf die Doppelseitigkeit jeder Geschichte – sowohl Ereigniszusammenhang wie deren Darstellung zu meinen.¹⁶

Die Historik ist somit der ausgezeichnete Ort systematischer, theoretischer Reflexion, an dem die Geschichtswissenschaft die vielfältigen Relationen zwischen historiographischer Praxis und möglichem historischen Gegenstand expliziert und damit als intersubjektiv nachvollziehbare Methode Gestalt annehmen lässt.¹⁷ Wenn die Geschichtswissenschaft – wie auch die Mediengeschichte – keinen ihr eigentümlichen Gegenstandsbereich kennt, wird deutlich, warum eine Historik aus der Sicht Kosellecks unverzichtbar erscheint: Nur in ihrem Rahmen kann verhandelt werden, was die Geschichtswissenschaft und das historische Denken ausmacht.¹⁸ Koselleck verbindet mit ihr den Anspruch, ein theoretisches Gerüst zu entwickeln, das »nicht die Bewegung, sondern die Beweglichkeit [...], nicht die Veränderung im konkreten Sinne, sondern die Veränderlichkeit«¹⁹ untersucht. Ergebnis soll es sein, »Formalkriterien historischen Handelns und Erleidens« zu gewinnen, »die gleichsam zeitlos quer zur Geschichte dazu dienen, Geschichte aufzuschlüsseln«²⁰. Selbstverständlich ist sich Koselleck der Historizität des Historikers bewusst,²¹ doch die Historik soll den Versuch zur Ermittlung darstellen, ob sich hinter den dynamisch wandelnden Positionen historischer Forschung formale Kategorien finden lassen.²²

Zentral für die Historik soll eine Theorie historischer Zeiten sein, da Koselleck sie auf einmalige Weise dafür geeignet hält, auf die Gegenstandslosigkeit der Geschichtswissenschaft zu reagieren: »Die Hintergrundsfrage nach den Zeitstrukturen soll es ermöglichen, spezifisch historische Fragen zu stellen, die auf

16 Reinhart Koselleck: »Historik und Hermeneutik«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 97 – 118, hier: S. 99.

17 Gleichwohl hat es Koselleck zeit seines Lebens nicht mehr geschafft, seine Überlegungen zur Historik in einer systematischen Abhandlung zusammenzutragen. Hierzu und zu einer wissenschafts- und zeithistorischen Verortung des Koselleckschen Projekts der Historik vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann: »Zur Anthropologie geschichtlicher Erfahrungen bei Reinhart Koselleck und Hannah Arendt«, in: Hans Joas; Peter Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*. Berlin: Suhrkamp 2011, S. 171 – 204.

18 Vgl. dazu Lévi-Strauss: »In Wahrheit ist die Geschichtswissenschaft nicht an den Menschen oder an irgendein besonderes Objekt gebunden. Sie besteht ganz und gar in ihrer Methode, von der man aus Erfahrung weiß, daß sie unerlässlich ist, um die Integralität der Elemente einer beliebigen menschlichen oder nichtmenschlichen Struktur zu erfassen.« Claude Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973, S. 302.

19 Koselleck: »Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft«, S. 299 f.

20 Koselleck: »Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft«, S. 300.

21 Vgl. Koselleck: »Standortbindung und Zeitlichkeit«.

22 Insofern lässt sich die Kosellecksche Historik auch nicht zu Unrecht als »transzendente Historik« bezeichnen. Vgl. Angelika Epple: »Natura Magistra Historiae? Reinhart Kosellecks transzendente Historik«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 32(2006), S. 201 – 213.

geschichtliche Phänomene zielen, die von den anderen Wissenschaften nur unter anderen systematischen Gesichtspunkten erschlossen werden.«²³ Die Theorie historischer Zeiten wird also als Alleinstellungsmerkmal der Geschichtswissenschaft herausgestellt. Auch wenn sie sich ihre Gegenstände etwa mit den Sozial-, Wirtschafts- oder Kulturwissenschaften teilt, so ist es an ihr, die temporalen Strukturen in Ereigniszusammenhängen herauszuarbeiten, die den anderen Wissenschaften systematisch entgehen müssen. Die Theorie historischer Zeiten eignet sich darüber hinaus als Zugang zur Medienhistorik, weil sie eine unstrittige Schnittmenge zwischen Historik und Medienhistorik darstellt. Geschichte und Mediengeschichte stehen in ihrem Bezug auf vergangene Wirklichkeit vor gleichartigen epistemologischen, methodischen und praktischen Problemen.

Eine Theorie historischer Zeiten

Vorweggeschickt sei, dass es schwierig ist, die umfassenden Hinweise auf eine Theorie der historischen Zeit, die Koselleck in zahlreichen Aufsätzen gibt, zu systematisieren und in eine kohärente Form zu bringen. Dies liegt u. a. darin begründet, dass die entscheidenden Aufsätze, die theoretische Beiträge zu diesem Themenkomplex liefern, über mehrere Jahrzehnte verteilt verfasst wurden und daher auch theoretische Verschiebungen des Autors, vor allem auch im Verhältnis zu Kosellecks Großprojekt der Begriffsgeschichte, die wiederum eigene Bewegungen durchgemacht hat, widerspiegeln.²⁴ Wenn dieser Aufsatz sich also an einer Systematisierung der Theorie der historischen Zeiten – und d. h. dann auch einer werkimmanenten Ahistorisierung – versucht, kann nicht deutlich genug darauf hingewiesen werden, dass es sich um eine Lesart handelt. Eine Lesart, die, wie ich hoffe, geeignet ist, die für die hier gestellte Problemlage wichtigsten, formaleren Aspekte der Theorie herauszuarbeiten, die aber genauso gezwungen ist, andere Aspekte, auch wenn sie medienwissenschaftliche Anschlüsse nahelegen – wie etwa Kosellecks Überlegungen zur immanenten Zeitstruktur von Quellen, die im Rahmen einer Historik in den Bereich der Heuristik, d. h. der Quellenkritik reicht²⁵ –, auszublenden.

23 Reinhart Koselleck: »Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, S. 130–143, hier: S. 131.

24 Vgl. Christof Dipper: »Die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten.«, in: Joas; Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, S. 288–316.

25 Reinhart Koselleck: »Hinweise auf die temporalen Strukturen begriffsgeschichtlichen Wandels«, in: ders.: *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 86–98, vor allem: 96 ff. Hier

»Es ist eine Binsenweisheit, daß Geschichte immer etwas mit Zeit zu tun hat. Aber es hat lange gedauert, bis so etwas wie geschichtliche Zeit thematisiert worden ist.«²⁶ Was zeichnet dann aber diese spezifisch historische Zeit aus, deren Entdeckung Koselleck in der Aufklärung verortet? Als erstes ist sie nicht identisch mit dem, was Koselleck als »Naturzeit« oder »naturale Chronologie«²⁷ bezeichnet. Er fasst darunter alle Formen von Zeitmaßen, die von natural vorgegebenen Wiederholungszyklen abgeleitet werden. Darunter fallen z.B. auch alle kalendarischen Maße, die etwa vom Tag-Nacht-Wechsel oder von den Mondzyklen abgeleitet werden.²⁸ Man sollte sich also von der Bezeichnung nicht irritieren lassen: Es geht nicht um so etwas wie eine naturalisierte Zeit, sondern um durchaus kulturell produzierte, und damit konventionalisierte Zeitmaße, die sich aber an autonomen Zyklen orientieren. Deren Chronologie erlaubt es, den Raum der Geschichte zu allererst aufzuschließen und bietet darüber den Vorteil eines objektiven Zeitmaßes, das etwa verschiedene Kulturräume, die jeweils unterschiedliche Chronologien besitzen, vergleichbar werden lässt, indem diese alle auf einer Zeitachse angesiedelt werden können.²⁹ Zwar bieten die naturalen Chronologien diese Möglichkeiten, aber zugleich sind sie doch ein Zeitmaß, das von außen an die Geschichte angelegt wird und das keine »Zeitkriterien aus dem Verlauf der Geschichte selber [ableitet]«³⁰.

Dem gegenübergestellt wird von Koselleck nun die Frage nach den »zeitlichen, und d. h. die den Ereigniszusammenhängen innewohnenden, jedenfalls an ihnen aufzeigbaren, Strukturen«³¹. Damit zeichnet sich eine Binnenunterteilung der historischen Zeit ab, deren Ebenen im Rahmen einer Historik aber als konstitutiv verschränkt gedacht werden müssen. Diese Unterteilung ist in der Geschichtswissenschaft nicht unüblich. So wird, nach Ferdinand Seibt, zumeist zwischen zwei Bedeutungen, einer formalen und einer inhaltlichen, unterschieden: »zwischen der Bedeutung von Zeit für die Erkenntnis des Geschichtlichen an und für sich und der wechselnden Rolle der Zeit im Selbstverständnis einzelner Epochen, einzelner gesellschaftlicher Gruppen«³². Beide

könnte die Medienwissenschaft Analysen zu den medialen Spezifika von temporalen Binnenstrukturen der Quellen beisteuern.

26 Reinhart Koselleck: »Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 317 – 335, hier: S. 321.

27 Koselleck: »Formale Zeitstrukturen«, S. 133.

28 Auch moderne Kalender, die sich auf eine naturwissenschaftliche Definition von Zeit stützen, fallen darunter. Sie basieren auf der SI-Einheit der Sekunde, die in Atomuhren gemessen wird, und als das 9.192.631.770-fache der Periodendauer des Übergangs zwischen zwei Hyperfeinstrukturniveaus eines Atom des Caesium-Isotops 133 definiert ist.

29 Vgl. Reinhart Koselleck: »Die Zeiten der Geschichtsschreibung«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 287 – 297, hier: 292 f.

30 Koselleck: »Moderne Sozialgeschichte«, S. 322.

31 Koselleck: »Formale Zeitstrukturen«, S. 131.

32 Ferdinand Seibt: »Die Zeit als Kategorie der Geschichte und als Kondition des historischen Sinns«, in: Heinz Gumin; Heinrich Meier (Hg.): *Die Zeit. Dauer und Augenblick*. München: Piper 1989, S. 145 – 188, hier: S. 148.

Bedeutungen setzen sich von einem naturwissenschaftlichen Verständnis messbarer chronologischer Zeit ab, weil »es um ein ordnendes Verständnis des Nacheinanders [geht], das sich nicht nur an einer Abfolge orientiert, sondern zugleich nach der Folgerichtigkeit fragt; das nicht nur imstande ist, Entwicklungsverläufe zu registrieren, sondern auch nach einem Sinn zu suchen.«³³ Koselleck versucht beide Bedeutungen durch Formalisierung in eine allgemeine Theorie historischer Zeiten zu überführen. Die Leistung dieser Formalisierung soll es sein, Zeitstrukturen ausfindig zu machen, »die der Geschichte im Singular und den Geschichten im Plural« – d. h. der Geschichte als historische Wirklichkeit und den Geschichten als sprachliche Repräsentationen dieser Wirklichkeit – »zugleich eigentümlich sein mögen«³⁴. Dies bedeutet nicht zwingend, dass temporale Strukturen in Quellen thematisch vorfindlich sein müssen. Vielmehr lassen sich auf Basis dieser formalisierten historischen Zeiten im »theoretischen Vorgriff«³⁵ die Quellen auf die latent in ihnen wirksamen Zeitstrukturen hin aufschlüsseln.³⁶ Historische Zeiten sind somit hypothetisch und dienen dazu – ganz im oben geschilderten Sinne der Historik als Theorie möglicher Geschichten – die Quellen zum Sprechen zu bringen.³⁷ Dementsprechend bedarf es auch des »hypothesebewußten Historiker[s]«, der sich seiner »perspektivischen Fiktion des Faktischen«³⁸ bewusst ist und seine theoretischen Vorgriffe expliziert, seine Sprechposition und seine Kategorien markiert.

33 Seibt: »Zeit«, S. 148.

34 Koselleck: »Formale Zeitstrukturen«, S. 131.

35 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 152. Ein derartiger theoretischer bzw. heuristischer Vorgriff führt Koselleck auch zur Annahme der Sattelzeit, in der sich die Semantik und die temporale Binnenstruktur bestimmter Begriffe derart wandelten, dass diese Periode sich *ex post* als Beginn der Neuzeit verstehen lässt: »Der heuristische Vorgriff der Lexikonarbeit besteht in der Vermutung, daß sich Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ein Bedeutungswandel klassischer *topoi* vollzogen [hat], daß alte Worte neue Sinngehalte gewonnen haben [...]«. Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in: Otto Brunner; Werner Conze; Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Band 1 A-D. Stuttgart: Ernst Klett 1972, S. XIII–XXVII, hier: S. XV.

36 Vgl. Reinhart Koselleck: »Wozu noch Historie?«, in: ders.: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*. Berlin: Suhrkamp 2010, S. 32–51, hier: S. 49 ff.

37 Das Erstellen von Hypothesen sieht Koselleck aufgrund der epistemologischen Situation, vor die sich der Historiker gestellt sieht, als unumgänglich an: »Deshalb erzwingt das Primat der Theorie auch den Mut zur Hypothesenbildung, ohne die eine historische Forschung nicht auskommt. Damit wird freilich der Forschung kein Freibrief erteilt. Denn die Quellenkritik behält ihre unverrückbare Funktion.« Koselleck: »Standortbindung und Zeitlichkeit«, S. 206.

38 Reinhart Koselleck: »Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich«, in: ders.: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, S. 278–299, hier: S. 283.

Die drei formalisierten Erfahrungsmodi zeitlicher Erstreckungen, die Koselleck identifiziert und die hier als Zugang zur Systematisierung der Theorie historischer Zeiten gewählt wurden und den folgenden Text gliedern, lauten: 1) die Irreversibilität von Ereignissen, 2) die Wiederholbarkeit von Ereignissen und 3) die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.³⁹

Die Irreversibilität von Ereignissen

Unter Ereignissen versteht Koselleck Zusammenhänge, die als Sinneinheit erfahrbar sind. Dies kann bedeuten, dass sie von historischen Akteuren schon als solche erfahren worden sind oder *ex post* durch den Historiker »aus der Unendlichkeit des Geschehens«⁴⁰ herausgelöst werden.⁴¹ Einen ersten Rahmen zur Konsistenzbildung bietet die oben erörterte naturale Chronologie. Die chronologisch korrekte Zuordnung der Momente, die Teil eines Ereignisses sind, ist nach Koselleck methodische Mindestanforderung:

Selbstverständlich bleiben Ereignisse und Zustände auf die naturale Chronologie beziehbar, darin liegt sogar eine minimale Voraussetzung ihrer Deutung enthalten. Die Naturzeit und ihre Abfolge – wie auch immer sie erfahren wurde – gehört zu den Bedingungen geschichtlicher Zeiten, aber niemals gehen diese in jener auf. Die geschichtlichen Zeiten haben andere Zeitfolgen als die von der Natur vorgegebenen Zeitrhythmen.⁴²

Auch die historische Zeit bleibt also auf die naturale Chronologie bezogen, ist aber nicht identisch mit ihr. Die Differenz liegt in der Erfahrung der Irreversibilität des Ereignisses, in dem erfahrenen Bruch, den es markiert. Damit sich Begebenheiten als historisches Ereignis konstituieren können, bedarf es eines »Minimum[s] von Vorher und Nachher«⁴³. Aus dieser Diskontinuität rührt, dass Ereignisse als einmalig, »überraschend und unumkehrbar«⁴⁴ erfahren werden.

39 Vgl. Koselleck: »Formale Zeitstrukturen«, S. 132.

40 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 144.

41 Vgl. auch Jörn Rüsen: »Historisches Denken macht aus Zeit Sinn,« in: ders.: *Zeit und Sinn. Strategien historischen Denkens*. Frankfurt a. M.: Fischer 1990, S. 11.

42 Koselleck: »Formale Zeitstrukturen«, S. 133.

43 Koselleck zieht hier – im Verweis auf Georg Simmel – eine »Schwelle der Zerkleinerung« ein, unterhalb derer die Geschehnisse keinen Beitrag mehr zur Konstitution der Sinneinheit des historischen Ereignisses leisten. So trägt die »Kenntnis jeder Muskelzuckung jedes Soldaten« nichts mehr zur Erkenntnis der Geschichte bei, ist ihr eher hinderlich. Damit wird dem historischen Realismus, wie er in der Rankeschen Forderung, zu zeigen, »wie es eigentlich gewesen« ist, zur Formel geworden ist, eine Grenze gezogen. Vgl. Georg Simmel: *Das Problem der historischen Zeit*. Berlin: Reuther & Reichard 1916, S. 29.

44 Reinhart Koselleck: »Zeitschichten«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 19 – 26, hier: S. 20.

Zu dieser Wahrnehmung leisten historische Medienkonstellationen einen entscheidenden Beitrag. Die Fernsehwissenschaft etwa hat ausführlich untersucht, auf welche Weise ihr Medium daran beteiligt ist, dass ein Geschehen als Sinnzusammenhang und damit als Ereignis wahrgenommen wird.⁴⁵ So beschränkt sich nach Daniel Dayan und Elihu Katz die Rolle des Fernsehens nicht etwa darauf, bloß wiederzugeben, was vorher schon als Ereignis zu verstehen ist. Vielmehr wird das Fernsehen zu einem gleichberechtigten Akteur, der performativ an dem Ereignis beteiligt ist, indem er verstreute Elemente des Geschehens zu einer narrativ strukturierten Kohärenz bringt und damit für ein breites Publikum als Ereignis überhaupt erst erfahrbar macht.⁴⁶ Weiterhin haben Medien – über das Fernsehen hinaus – auch beachtlichen Anteil daran, die Erfahrung der Überraschung zu erzeugen, die Koselleck konstatiert. So ist es ein wiederkehrendes Muster medialer Ereignisse, dass sie mit Zeitsemantiken der Einmaligkeit und Überraschung aufgeladen werden. Das Ereignis wird – zwischen den begrifflichen Polen »vorher/nachher« – als Unterbrechung einer zeitlichen Kontinuität inszeniert.⁴⁷

Diese Differenz zwischen zwei Zeitpunkten zu deuten, also die sich auftuende Lücke erklärend zu füllen, macht dann nach Koselleck wiederum die historische Fragestellung aus:

Plötzlich steht man vor einem Novum, also vor einem zeitlichen Minimum, das sich zwischen Vorher und Nachher generiert. Das Kontinuum von bisheriger Erfahrung zur Erwartung des Kommenden wird durchbrochen und muß sich neu konstituieren. Es ist dieses zeitliche Minimum von unumkehrbarem Vorher und Nachher, das die Überraschungen in unseren Leib hineintreibt. Deshalb versuchen wir immer wieder, sie zu deuten. Speziell die historische Zunft fragt nicht nur, was der Fall, was einmalig war, sondern sie fragt auch, wie es dazu kommen konnte.⁴⁸

Die als kontingent und diskontinuierlich erfahrene chronologische Zeit wird in der historischen Deutung somit in eine neue Kontinuität, d. h. in eine mit Sinn erfüllte Zeit überführt. Historische Zeit entsteht im interpretativen Akt des Historikers, der Elemente der objektiv verstreichenden Zeit auf eine Weise zu-

45 Vgl. z. B.: Lorenz Engell: »Das Amedium. Grundbegriffe des Fernsehens in Auflösung: Ereignis und Erwartung«, in: *montage / av. Zeitschrift für Theorie und Geschichte audiovisueller Kommunikation* 5/1(1996), S. 129 – 153; Matthias Thiele: »Ereignis und Normalität. Zur normalistischen Logik medialer und diskursiver Ereignisproduktion im Fernsehen«, in: Oliver Fahle; Lorenz Engell (Hg.): *Philosophie des Fernsehens*. München: Wilhelm Fink 2006, S. 121 – 136; Irmela Schneider; Christina Bartz (Hg.): *Formation der Mediennutzung I: Medienereignisse*. Bielefeld: transcript 2007.

46 Vgl. Daniel Dayan; Elihu Katz: »Medienereignisse«, in: Ralf Adelman u. a. (Hg.): *Grundlagentexte zur Fernsehwissenschaft*. Konstanz: UTB 2002, S. 414 – 453.

47 Vgl. Christian Morgner: *Weltereignisse und Massenmedien: Zur Theorie des Weltmedienereignisses*. Bielefeld: transcript 2009, vor allem S. 149 – 208.

48 Koselleck: »Zeitschichten«, S. 23.

einander in Stellung bringt, dass sie einander erklären. Ähnlich argumentiert schon Georg Simmel: »Also: daß ein Inhalt in der Zeit ist, macht ihn nicht historisch; daß er verstanden wird, macht ihn nicht historisch. Erst wo beides sich schneidet, wo er auf Grund des zeitlosen Verstehens verzeitlicht wird, ist er historisch.«⁴⁹ Die historische Zeit bleibt also notwendig auf die Naturzeit verwiesen, da diese als objektives, homogenes Medium dient, innerhalb dessen Elemente des vergangenen Geschehens aufeinander beziehbar werden.⁵⁰ Als eine »äußere Zeit«⁵¹ bleibt die naturale Chronologie jedoch »als solche geschichtlich bedeutungsblind«⁵². Es lässt sich jedoch auch eine innere Zeit von Ereignisfolgen gewinnen, indem man den Blick auf ereignisimmanente Tempora lenkt. Dies bedeutet eine Strukturierung der zeitlichen Abläufe; Ergebnis ist eine »diachrone Struktur«. Es lässt sich nun fragen, ob andere Ereignissequenzen ähnliche Strukturen besitzen und damit als wiederholte Realisierungen einer abstrakteren Struktur zu betrachten sind. Damit hat Koselleck übergeleitet zum Erfahrungsmodus der Wiederholbarkeit von Ereignissen.⁵³

Die Wiederholbarkeit von Ereignissen

Geschichte beschränkt sich nicht nur auf einmalig hereinbrechende Ereignisse. Ihnen an die Seite gibt Koselleck Wiederholungsstrukturen. Diese stellen die Möglichkeitsbedingung für Ereignisse dar, indem sie »Erfahrungs- wie Handlungsspielraum so sehr freigeben wie begrenzen«, dabei aber »diesen Ereignissen in anderer Weise vorausliegen als in einem chronologischen Sinne des Zuvor«⁵⁴. Strukturen haben überindividuell und intersubjektiv Geltung, lassen sich nicht auf konkrete Akteure oder Gruppen von Akteuren begrenzen und sind zumeist von längerer Dauer als die Ereignisse. Unter diese Kategorie fallen bspw. Herrschaftsformen, soziale und ökonomische Verhaltensweisen oder auch unbewusste Verhaltensformen, die alle die strukturellen Rahmungen für konkrete

49 Simmel: *Historische Zeit*, S. 12.

50 Vgl. Elisabeth Ströker: »Zeit erfahren – Zeit bestimmen. Temporale Strukturen in Natur und Geschichte«, in: Hans Michael Baumgartner (Hg.): *Das Rätsel der Zeit. Philosophische Analysen*. Freiburg, München: Karl Alber 1993, S. 181–212.

Zur unauflöselichen Verstrickung von objektiver Chronologie und historischer Zeit vgl. auch Siegfried Kracauer: *Geschichte – Vor den letzten Dingen*, Werke Bd. 4. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009, S. 154–180.

51 Arnd Hoffmann: *Zufall und Kontingenz in der Geschichtstheorie. Mit zwei Studien zu Theorie und Praxis der Sozialgeschichte*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann 2005, S. 168.

52 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 146.

53 Vgl. Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 146.

54 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 147.

Ereignisse darstellen, deren spezifische Formen sie bedingen.⁵⁵ Auch »Kommunikationsweisen« begreift Koselleck als solche Strukturen.⁵⁶ Besonders die Sprache nimmt er in den Blick, deren Wiederholbarkeit er als die Bedingung der Möglichkeit genuiner Aussagen ansieht.

Diese Grundposition einer sprachorientierten Semiotik wurde von Hartmut Winkler für eine breitere Medientheorie anschlussfähig gemacht. Iterabilität wird von einer Eigenschaft der Zeichen zu einer Eigenschaft des Medialen, indem Winkler zeigen kann, wie audiovisuelle Medien immanent Stereotypen produzieren, die wiederum generative Potentiale freisetzen.⁵⁷ Diese Position wurde von Winkler in zwei Richtungen weiterentwickelt, die für (medien)geschichtliche Fragestellungen interessant und damit für eine Medienhistorik relevant sind. Zuerst einmal hat Winkler ein mediengeschichtliches Modell formuliert, in das Wiederholungen konstitutiv eingebunden sind. Mediale Apparaturen begreift er als das materiale Gegenüber in medialen Akten, die Akteure an diesen ausführen können. Medientechnik erlaubt so auf der einen Seite sich wiederholende Praxen, die sich am Medium abspielen können. Durch die sich wiederholenden Praxen ist allerdings auf der anderen Seite die Möglichkeit gegeben, dass sich diese in die Medientechnik einschreiben und damit Mediengeschichte dynamisieren.⁵⁸

Darüber hinaus wird derzeit im breiteren Rahmen einer Automatismen-theorie das strukturzeugende Potential von Wiederholungszyklen untersucht. Hier werden Prozesse in den Blick genommen, die zwischen dezentral organisierten Akteuren ablaufen und die unintendierte Folge zeitigen. Wichtiges Merkmal dieser Prozesse, an denen Medien zumeist beteiligt sind, ist, dass sie sich durch Wiederholungen einschleifen und sich dadurch der Bewusstheit durch die Beteiligten entziehen. Dies wird zur Voraussetzung dafür, dass sich Strukturentstehung fernab von Planung vollziehen kann.⁵⁹ Diese Forschung kann kombiniert werden mit einer Theorie historischer Prozesse, wie sie etwa von Christian Meier entwickelt wurde.⁶⁰ Liest man die Automatismentheorie als eine solche Theorie historischer Prozesse, hat man ein Modell historischer Dynamisierung an der Hand, in dem Wiederholung nicht als letztendlich sta-

55 Vgl. Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 147 f.

56 Koselleck: »Zeitschichten«, S. 21.

57 Vgl. Hartmut Winkler: »Bilder, Stereotypen und Zeichen. Versuch, zwischen zwei sehr unterschiedlichen Theorietraditionen eine Brücke zu schlagen«, in: *Beiträge zur Film und Fernsehwissenschaft*. 41(1992), S. 142 – 169.

58 Vgl. Hartmut Winkler: *Diskursökonomie. Ein Versuch über die innere Ökonomie der Medien*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2004.

59 Vgl. Hannelore Bublitz u. a. (Hg.): *Automatismen*. München: Wilhelm Fink 2010.

60 Vgl. Christian Meier: »Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse«, in: Karl-Georg Faber; Christian Meier (Hg.): *Historische Prozesse*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1978, S. 11 – 66.

tische Zyklizität verstanden werden muss, sondern zur Voraussetzung von Entwicklung wird.

Aber auch Koselleck spricht mit den Wiederholungsstrukturen kein naives zyklisches Geschichtsmodell an, wie man es etwa bei Spengler oder Toynbee findet:

Im Unterschied zu dieser vergleichsweise einfachen und deshalb leicht einsichtigen Wiederkehrlehre zielen die »Wiederholungsstrukturen« auf stets mögliche, wechselnd aktualisierbare, aber nur situativ wiederkehrende Bedingung einzelner Ereignisse und ihrer Folgen. [...] So mag eine jeweilige Einmaligkeit zu erklären sein – oder eben wahrscheinlich gemacht werden.⁶¹

Es geht also nicht darum, dass das Gleiche ewig wiederkehrt oder sich das gleiche historische Programm wie in einem Loop immer wieder abspielt. Es sind jeweils andere, singuläre Ereignisse, zu deren Erklärung aber eine Struktur herangezogen werden kann, die über dieses eine Ereignis hinaus Geltung beansprucht. Dass auf diese Weise sich nicht doch immer zumindest Ähnliches wiederholt, lässt sich wiederum auf die Geschichtlichkeit der Strukturen selber zurückführen. Wiederholungsstrukturen selber sind auch einem historischen Wandel unterworfen, der sich aber über lange Zeiträume vollzieht. Gerade wenn die Dauer dieses Wandels die Erfahrbarkeit durch Individuen oder eine Generation überschreitet, ist die Möglichkeit der historischen Akteure, diese Wiederholungserfahrungen kommunikativ nachvollziehbar zu machen, nicht mehr gegeben. Solche »transzendenten«⁶² Wiederholungsmuster zuallererst sichtbar und dann verstehbar zu machen, sieht Koselleck als die Aufgabe der Geschichtswissenschaft an.⁶³

Die beiden grundlegend zeitlichen Erstreckungen »Ereignis« und »Struktur«, die Koselleck einführt, sind eng miteinander verbunden. Auf der einen Seite liegen die Strukturen, wie schon beschrieben wurde, den Ereignissen als Möglichkeitsbedingungen sozusagen voraus. In der historiographischen Praxis zeigt sich aber auch, dass »Strukturen nur greifbar im Medium von Ereignissen [sind], in denen sich Strukturen artikulieren, die durch sie hindurchscheinen«⁶⁴. In der Darstellung ergibt sich somit das Problem, dass die Relation von Ereignis und Struktur unterschiedlich gewichtet werden kann. Ein historiographischer Text kann etwa die Ebene der Ereignisse fokussieren, indem er das jeweilige Vorher und Nachher rekonstruiert und Strukturen als Begründungen anführt.

61 Reinhart Koselleck: »Wiederholungsstrukturen in Sprache und Geschichte«, in: ders.: *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, S. 96–114, hier: S. 100.

62 »Transzendent«, so betont Koselleck ausdrücklich, ist hier nicht in einem metaphysischen Sinn zu verstehen, sondern bezieht sich nur auf das temporale Überschreiten der Erfahrbarkeit durch eine Generation. Vgl. Koselleck: »Zeitschichten«, S. 25 f.

63 Vgl. Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 148.

64 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 149.

Genauso ist es aber auch möglich, eine Strukturanalyse durchzuführen, in der die jeweiligen Ereignisse Belegcharakter besitzen. Ereignis und Struktur sind also vielfältig aufeinander beziehbar und doch sind sie aufgrund ihrer unterschiedlichen zeitlichen Erstreckungen nicht zur Deckung zu bringen. Diese »erkenntnistheoretische Aporie«⁶⁵ aufrecht zu erhalten, sieht Koselleck als unumgänglich an, soll die analytische Trennung von Ereignis und Struktur »ihren Erkenntniszweck beibehalten [...], die Mehrschichtigkeit aller Geschichte aufzuschlüsseln«⁶⁶. Was zuvor als Problem der Darstellung angesprochen wurde, zeigt sich nämlich bei genauer Betrachtung als epistemologische Inkongruenz von Ereignis und Struktur, die mögliche Formen der Geschichtsschreibung und damit die Praxis der Geschichtswissenschaft überhaupt erst ermöglicht:

Kein Ereignis läßt sich hinreichend aus synchronen Bedingungen oder aus diachronen Voraussetzungen ableiten [...]. Es gibt zahllose, nicht gesetzlich bestimmbare (synchron) Bedingungen und (diachrone) Voraussetzungen, die die konkreten Handlungen der einander widersprechenden oder miteinander konkurrierenden oder streitenden Handlungsträger motivieren, auslösen, freigeben, und begrenzen.⁶⁷

Die Wiederholungsstrukturen enthalten stets mehr oder weniger als die Ereignisse, die sie bedingen,⁶⁸ genauso wie die Ereignisse stets mehr oder weniger enthalten als die Strukturen, durch die sie bedingt werden.⁶⁹ Diese Lücke verunmöglicht es dem Historiker, die Totalität einer kontingenten historischen Wirklichkeit in eine widerspruchlos konsistente Form zu überführen, eröffnet aber den Raum für konkurrierende Interpretationen des vergangenen Geschehens, die Ereignisse und Strukturen in immer neue Verhältnisse setzen.⁷⁰

Dies ist einer der wenigen ausgezeichneten Zusammenhänge, in denen Koselleck auf Fragen der historischen Darstellung zu sprechen kommt. Denn auch, wenn ihm bewusst ist, dass sich Formen der Beschreibung und der Erzählung in der historiographischen Praxis immer vermischen, ordnet er doch der Erzählung die Ebene der Ereignisse und der Beschreibung die Ebene der Strukturen

65 Koselleck: »Moderne Sozialgeschichte«, S. 329.

66 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 150 f.

67 Koselleck: »Wiederholungsstrukturen«, S. 100.

68 Vgl. Koselleck: »Wiederholungsstrukturen«, S. 100.

69 Vgl. Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 151.

70 Dass eine »totale Geschichte«, die diese Aporie aufheben würde, nicht nur unmöglich, sondern auch sinnlos wäre, da sie auf eine Verdoppelung der Vergangenheit hinauslaufen würde, betont auch Lévi-Strauss: »[S]olange die Geschichte nach Signifikanz strebt, verteilt sie sich dazu, Gebiete, Epochen, Menschengruppen, und Individuen in diese Gruppen auszuwählen und sie als diskontinuierliche Figuren gegen ein Kontinuum abzuheben, das gerade noch als Hintergrund dienen kann. Eine wahrhaft totale Geschichte würde sich selber neutralisieren: ihr Produkt wäre gleich null.« Lévi-Strauss: *Das wilde Denken*, S. 296.

zu.⁷¹ Auf der einen Seite fänden sich dann z. B. Technikgeschichten, die sich sukzessive an Erfindungen entlangarbeiten,⁷² auf der anderen Seite etwa die Systembeschreibungen der historischen Sozialwissenschaften.⁷³ Zwischen diesen Extrempositionen findet sich dann aber eine Vielzahl unterschiedlicher Positionen, die wie zuvor ausgeführt, das Verhältnis von Ereignissen und Strukturen in immer unterschiedlicher Weise gestalten. Eine gründliche Analyse von historiographischen Texten könnte dann zu Tage fördern, wie historische Zeit jeweils in ihnen modelliert wird.

Für die Mediengeschichte könnte das Projekt, diese »immanente[n] Historiken«⁷⁴ zu bergen, den Gewinn mit sich bringen, einen Überblick über das Feld zu generieren und vor allem Spezifika der Formen temporaler Strukturierung der Mediengeschichte gegenüber der Geschichtswissenschaft herauszuarbeiten. Zentrale Texte, wie z. B. Friedrich Kittlers *Aufschreibesysteme 1800/1900*⁷⁵, könnten darauf hin untersucht werden, wie sich in ihnen Phasen der Beschreibung zu Phasen der Erzählung verhalten. Selbstverständlich hat man es – um bei diesem Beispiel zu bleiben – bei Kittler nicht mit einer naiv-narrativen Geschichte zu tun, genauso wenig handelt es sich aber bei genauem Hinsehen um eine streng synchrone Beschreibung von Diskursformationen im Stile Foucaults, so wie es häufig angenommen wird.⁷⁶ Vielmehr werden die beschriebenen Strukturen von Kittler so angeordnet, dass sich eine »Linearisierung«⁷⁷ und Dynamisierung ergibt und sich zumindest von einem narrativen Charakter des Textes sprechen lässt.⁷⁸ Auf diese Weise entsteht eine Form, die

71 Vgl. Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 144; Koselleck: »Terror und Traum«, S. 294.

72 Vgl. Koselleck: »Zeitschichten«, S. 21.

73 Vgl. Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 146.

74 Alfred Heuß: *Barthold Georg Niebuhrs wissenschaftliche Anfänge. Untersuchungen und Mitteilungen über die Kopenhagener Manuscripte und zur europäischen Tradition der lex agraria (loi agraire)*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1981, S. 470.

75 Friedrich A. Kittler: *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München: Wilhelm Fink 2003.

76 So hebt z. B. Wolfgang Ernst hervor, dass der »letztendlich unerzählerisch[e]« Modus der Medienarchäologie als »diskrete, nicht-narrative Verarbeitung von überlieferten Daten [...] somit nicht die Vorstufe, sondern die Alternative zur historischen Erzählung dar[stellt]«. Vgl. Wolfgang Ernst: *Das Gesetz des Gedächtnisses. Medien und Archive am Ende (des 20. Jahrhunderts)*. Berlin: Kadmos 2007, S. 36.

77 Friedrich A. Kittler: *Platz der Landebrücke. Ein Gespräch mit Stefan Banz*. Nürnberg: Verlag für moderne Kunst 2011, S. 62.

78 Hierzu Kittler: »Ich glaube zwar nicht an die narrativen Sequenzen, meine aber, dass es eine der besseren Formen ist, Dinge zu erzählen. Ich habe eigentlich wenig Texte geschrieben, denen es gelungen ist, das Schema des Vorher-Nachher aufzugeben.« Alessandro Barberi; Friedrich A. Kittler: »Weil das Sein eine Geschichte hat. Interview mit Friedrich A. Kittler«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*. 11/4(2000), S. 109 – 123, hier: S. 112.

Kittler selbst als »stroboskopische Historie«⁷⁹ bezeichnet. Strukturen dienen hier nicht »als nicht chronologisch gebundene *causae*, die Ereignisse klären helfen«⁸⁰, sondern werden zu historischen, dynamischen Akteuren in den übergeordneten Formationen der Aufschreibesysteme. Würde man solche – selbstverständlich noch ausführlicher zu gestaltende – Analysen noch für weitere Modelle der Mediengeschichte durchführen, wäre ein tieferer Einblick in Darstellungsformen bzw. in Konstellierungen von Ereignis und Struktur zu gewinnen, die in der klassischen Geschichtswissenschaft nicht zu finden sind.

Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen

Mit Ereignissen und Strukturen sind zwei grundlegende »Zeitschichten«⁸¹ identifiziert. Seine ganze Tragweite entfaltet der Begriff der Zeitschichten allerdings erst, wenn man sich dem Erfahrungsmodus der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zuwendet. Er wird dadurch ermöglicht, dass Koselleck nicht von einem Muster einer höheren Ordnung ausgeht, welches sich wiederholt, sondern von einer Vielzahl von Wiederholungsstrukturen, die sich überlagern. Mit den Zeitschichten ist die Beobachtung angesprochen, dass all die identifizierbaren Strukturen unterschiedlichster Arten ihre eigenen historischen Zeiten, d. h. ihre jeweils eigenen Geschwindigkeiten und Beschleunigungen des Wandels besitzen.⁸² Das Zusammenkommen und die Überlagerung unterschiedlicher Zeitschichten können dann als Erklärung für historische Bewegungen dienen:

Wegen der verschiedenen Änderungsgeschwindigkeiten der im chronologischen Sinn synchronen Ereignisreihen – auf politischem, militärischem, sozialem, mentalem, religiösem oder ökonomischem Gebiet – ergeben sich analytisch unterscheidbare Wiederholungsstrukturen, die dann ihrerseits auf die Ereignisreihen einwirken. Dann bleiben Verschiebungen, Brüche, Risse, Eruptionen, Revolutionen nicht aus [...].⁸³

Auch wenn Koselleck dies darüber hinaus kaum expliziert, wird hier noch einmal deutlich, warum für die historiographische Praxis die Relationierung von Ereignis und Struktur sowie der Bezug auf eine objektive Chronologie konstitutiv sind. Eine Analyse von historischen Beschleunigungskoeffizienten kann nur erfolgsversprechend sein, wenn Ereignisse, die im Rahmen einer Struktur zu verorten sind – sei es als diese strukturierende oder durch diese

79 Barberi und Kittler: »Interview«, S. 110.

80 Koselleck: »Darstellung, Ereignis und Struktur«, S. 149.

81 Vgl. Koselleck: »Zeitschichten«.

82 Vgl. Koselleck: »Zeitschichten«, S. 22 f.

83 Koselleck: »Wiederholungsstrukturen«, S. 110.

strukturierte –, in Bezug auf eine objektive Zeitmessung schneller oder langsamer aufeinander folgen. Die Datierbarkeit von Ereignissen liefert das objektive Maß, an dem ablesbar wird, mit welcher Geschwindigkeit ein Wandlungsprozess auf strukturaler Ebene verläuft. Die naturale Chronologie stellt das dazu notwendige *tertium comparationis*.

Die Annahme von Zeitschichten hängt für Koselleck eng mit der Erfahrung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zusammen:

›Zeitschichten‹ verweisen, wie ihr geologisches Vorbild, auf mehrere Zeitebenen verschiedener Dauer und unterschiedlicher Herkunft, die dennoch gleichzeitig vorhanden und wirksam sind. Auch die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen [...] wird mit ›Zeitschichten‹ auf einen gemeinsamen Begriff gebracht. Was ereignet sich nicht alles zur gleichen Zeit, was sowohl diachron wie synchron aus völlig heterogenen Lebenszusammenhängen hervorgeht.⁸⁴

Zunächst einmal geht es also um die Erfahrung, dass das, was »im Sinne der Chronologie zu gleicher Zeit ungleichzeitig im Sinne der historischen Zeiten« sein kann.⁸⁵ Dies verweist auf zweierlei: erstens und grundlegend, dass zu einem Zeitpunkt mehrere Zeitschichten, d.h. qualitativ unterschiedlich beschaffene historische Zeiten wirksam sein können; zweitens, dass diese Zeitschichten aufgrund ihrer eigenen Geschichtlichkeit unterschiedlich alt und dynamisch sein können. Es geht Koselleck also nicht darum, die europäische Chronologie normativ zu setzen oder vermeintlich Überkommenes, das überdauert hat, zu marginalisieren. Zweck der Zeitschichten und der Beobachtung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die sich aus ihrer Analyse ergibt, ist es vielmehr, die den historischen Ereignissen und Prozessen immanenten Zeitstrukturen sichtbar zu machen und aus ihren Eigenlogiken heraus Geschichte erklärbar zu machen.⁸⁶ Den Vergleichsrahmen gibt dabei die naturale Chronologie vor. Noch einmal ist zu betonen, dass »natural« in diesem Zusammenhang nicht bedeutet, dass die europäische, naturwissenschaftliche Chronologie naturalisiert und als allgemeingültig gesetzt wird:

Es bietet sich hier an, mit Hypothesen zu arbeiten, die Konstanten einbringen, an denen variable Größen gemessen werden, was nicht hindert, auch die Konstanten wieder in Abhängigkeit von variablen oder anderen konstanten Größen zu sehen.⁸⁷

84 Reinhart Koselleck: »Einleitung«, in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 9–16, hier: S. 9.

85 Jörn Leonhard: »Historik der Ungleichzeitigkeit: Zur Temporalisierung politischer Erfahrung im Europa des 19. Jahrhunderts«, in: *Journal of Modern European History*. 7/2(2009), S. 145–167, hier: S. 147.

86 Vgl. Koselleck: »Einleitung«, S. 9 f.

87 Koselleck: »Theoriebedürftigkeit«, S. 308.

Wie weiter oben dargelegt wurde, ist es gerade ein Anliegen der Koselleckschen Theorie historischer Zeiten und der Historik, deren zentrales Element sie sein soll, die unaufhebbliche Standortbindung des Historikers zu reflektieren und hypothetische Setzungen, die notwendig sind, um Geschichte zu schreiben, explizit zu machen.⁸⁸

Einen medienwissenschaftlichen Widerhall könnte die Figur der Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit in einer der vielleicht meistzitierten Thesen Marshall McLuhans finden: »[T]he content of any medium is always another medium.«⁸⁹ Am Beispiel des Telegrafen entfaltet bedeutet dies: »The content of writing is speech, just as the written word is the content of print, and print is the content of the telegraph.«⁹⁰ Ein Medium ist also zu jedem Zeitpunkt eine Schachtelung anderer Medien, die jeweils ihre eigenen Geschichten mit sich bringen und ihre eigenen Zeitlogiken besitzen. Bezog sich die Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen im Kontext Kosellecks auf die Gegebenheit mehrerer Zeitschichten zu einem synchronen Zeitpunkt, lässt sie sich im Kontext McLuhans auf die Gegebenheit mehrerer Zeitschichten in der materiellen Gegebenheit eines Mediums beziehen. Wie die Erfahrung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ist auch das Wissen um die ›eigentliche‹ Botschaft des Mediums – die eben nicht sein Inhalt ist – ein Produkt der Moderne. Der Clou McLuhans ist, dass die Elektrizität und die elektronischen Medien eine Welt, die zuvor immer weiter auseinander strebte, implodieren lassen. Nahezu instantan ist jeder Punkt der Welt von jedem anderen Punkt der Welt aus zu erreichen. Diese medienhistorische Situation führt nun für McLuhan zur Erfahrung der Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit: »Electric speed mingles the cultures of prehistory with the dregs of industrial marketeers, the nonliterate with the semiliterate and the postliterate.«⁹¹ Gleichzeitig sind es auch die elektrischen Medien, die es erlauben, die medienimmanenten Zeitschichtungen zu erkennen: »Specialized segments of attention have shifted to total field, and we can now say, ›The medium is the message‹ quite naturally. Before the electric speed and total field, it was not obvious that the medium is the message.«⁹² Lateral wie transversal sitzt die Figur der Gleichzeitigkeit der Ungleichzeitigkeit, wenn man McLuhan folgt, somit auf einer medialen Basis auf. Sowohl ihre Erfahrbarkeit in

88 Für eine gegenteilige Auslegung Kosellecks – die m. E. auf einer eklektischen Lektüre beruht – und eine umfassendere Kritik der Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen vgl. Achim Landwehr: »Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹«, in: *Historische Zeitschrift*. 295/1(2012), S. 1 – 34.

89 Marshall McLuhan: *Understanding Media. The Extensions of Man*. Abingdon, New York: Routledge 2001, S. 8.

90 McLuhan: *Understanding Media*, S. 8.

91 McLuhan: *Understanding Media*, S. 17.

92 McLuhan: *Understanding Media*, S. 13 f.

lebensweltlichen als auch ihre Denkbarkeit in wissenschaftlichen Kontexten sind als Resultat derselben mediengeschichtlichen Entwicklung und ihrer Auswirkungen auf den psychischen Apparat der Menschen zu verstehen.

Gerade an diesem letzten Beispiel zeigt sich, so lässt sich resümieren, sowohl der Wert, den die Theorie der historischen Zeiten für die Medienhistorik haben kann, als auch der Wert, den Mediengeschichte und -theorie für die allgemeine Historik haben können. Koselleck ging es darum, formale Erfahrungsmodi der Zeit zu formulieren, d. h. um temporale Strukturen, die sich sowohl in historischer Zeiterfahrung als auch in der historischen Praxis als darstellungsbedingte und darstellungsbedingende Figurationen des Zeitlichen realisieren. Vor diesem Hintergrund werden medienhistorische Texte noch einmal neu lesbar im Hinblick auf ihre immanenten Temporalstrukturen. Gleichsam ergänzt werden kann diese Perspektive durch den Blick auf das mediale Fundament solch zeitlicher Strukturen. Vor diesem Hintergrund wird Geschichtsschreibung durch die Mediengeschichte noch einmal anders historisiert. Dieser Aufsatz konnte nur Ansätze zu einer systematischen Medienhistorik liefern. Eine solche zu erstellen, steht noch aus.

